UZ filmtip

„Eine deutsche Karriere – eine Produktion des DEFA-Studios für Dokumentarfilme, „Gruppe Effekt unter der Regie von Karl Gass zeigt das „Capitol" ab 8. April.

Der Film erzählt anhand historischen Materials die exemplarische Biographie des Hitler-Nachfolgers Karl Dönitz als Synonym deutscher Zeitgeschichte von 1891 bis 1981. Seine Fähigkeiten, sein Ehrgeiz und Fanatismus bahnen eine geradlinige, krisenfeste Personalentwicklung vom Oberleutnant 1919 zum Fregattenkapitän 1933 – immer treu, tüchtig, rechts aber „unpolitisch". So unpolitisch wird auch Hitler begrüßt und unterstützt.

1935 beginnt Dönitz den Aufbau einer U-Bootwaffe, die heimlich gegen alle Gesetze und Verträge längst vorbereitet wurde. Er führt den Seekrieg gegen England. Als er ihn verloren hat, läßt er ihn noch zwei Jahre als

Die Filmbühne „Capitol" zeigt ab 8. April

„Eine deutsche Karriere"

Opfergang weiterführen – Menschenopfer im 20. Jahrhundert, noch bei seiner Beisetzung 1981 in der BRD geehrt als „Heldentum und deutsche Treue".

Als Oberbefehlshaber der Kriegsmarine wird er Hitlers bester Mann bis zur letzten Stunde. Niederlagen, Himmelfahrtskommandos, Durchhaltebefehle und Todesurteile markieren seinen Weg zum Nachfolger. Er versucht, aus der Katastrophe mit antisowjetischen Tricks herauszukommen, landet auf der Nürnberger Anklagebank und für zehn Jahre im Spandauer Gefängnis.

Dann schreibt und redet er 25 Jahre lang davon, daß er den Krieg richtig geführt und ihn auch gewonnen hätte, wenn ...

Dieser Film setzt fort, was der Dokumentarist Karl Gass und sein Kollektiv mit dem Film „Das Jahr 1945" begonnen haben. Die Verflechtung von Ideologie, staatlicher, militärischer und ökonomischer Macht, wird als Form gesellschaftlicher Entwicklung in Deutschland über ein knappes Jahrhundert in die individuelle Biographie des Hitler-Nachfolgers Dönitz eingewoben. Solchermaßen empfiehlt sich der abendfüllende Dokumentarfilm (ausschließlich Originalaufnahmen aus vielen Archiv- und Ländern), um eine Zeit begreifbar und sinnlich nachvollziehbar zu machen, in der Eltern, Großeltern aufwuchsen, lebten, starben, hofften und litten, eine Zeit, aus der wir kommen, als Marktinteressen und Machtambitionen als patriotische Mission verkauft und geglaubt wurden, als unsere Zeit mit neuen Hoffnungen und Ängsten geboren wurde.

So sollte der Film Anregung zu intensiver Auseinandersetzung sein, sei es im Rahmen der Massenorganisationen, der Arbeitskollektive oder ganz individuell ...

PS: „Eine deutsche Karriere" wird vom 8. bis 14. April im „Capitol" und vom 15. April bis 5. Mai im Filmkunsttheater „Casino" laufen.

Am 15. April findet um 17 Uhr im Casino-Club ein Filmgespräch mit Karl Gass und weiteren Mitgliedern des Schöpferkollektivs statt. Kartenbestellungen sind ab sofort in den Filmtheatern möglich.

Exkursion der IG Musik nach Halle

Am Sonntag, dem 17. April, startet die Interessengemeinschaft Musik der Kreisorganisation des Kulturbundes eine Exkursion nach Halle. Besucht wird das Händel-Haus in der Nikolaistraße. Treff ist im Händel-Haus – für 14.15 Uhr ist eine Führung angemeldet. Im Anschluß daran steht ein kleines Hausmusik-Konzert auf dem Programm. Musizieren werden Andreas Sommerfeld (Gesang) und Frank Peter (Klavier). Wer also Lust hat, an dieser Exkursion teilzunehmen, der muß sich bis zum 11. April in der Kreisleitung des Kulturbundes, Rittersstraße, melden.

Man nannte ihn den ‚Rousseau der Gosse'

Der Schriftsteller Rétif de la Bretonne und sein Verhältnis zur Großen Französischen Revolution

kultur spiegel UZ

Namen wie Voltaire, Montesquieu oder Rousseau sind auch heute noch in aller Munde. Man weiß um ihren Platz, den sie in der Aufklärung im Frankreich des 18. Jahrhunderts innehatten. Doch trotz ihrer Größe und Bedeutsamkeit sollte man andere nicht ganz vergessen. Da wäre beispielsweise Nicolas Edme Rétif de la Bretonne, der sogenannte „Rousseau der Gosse", über den es sich allemal lohnt, Näheres zu erfahren.

Genau das konnten alle, die dafür Interesse aufbrachten, letzte Woche im Haus der Wissenschaftler. In der inzwischen sechsten Veranstaltung der Kulturbund-Reihe „200 Jahre Große Französische Revolution" wurde dieser weniger bekannte Schriftsteller vorgestellt – von Katharina Middell, Forschungsstudentin an der Sektion Geschichte. So war es nur allzu verständlich, daß es weniger um eine ästhetische Wertung Rétifs Schaffens, sondern eher um die aufklärerischen und sozialen Ideen und Vorstellungen des Dichters ging.

Anfangs machte die Referentin kurz mit den verschiedenen Sichten der Aufklärungsbewegung und mit heutiger Aufklärungsforschung vertraut. So erfuhren die Zuhörer, daß in letzter Zeit wieder verstärkt nach einem Bindeglied zwischen jener Phase der Aufklärung, die mit dem Tode Rousseaus, Voltaires und vieler anderer aus der Garde der Enzyklopädisten 1778 endete, und der Revolution 1789/94 gesucht wird.

Gerade in den 70er und 80er Jahren des 18. Jahrhunderts war eine Gruppe von Schriftstellern am Werk, die zwischen den Ideen der „großen" Aufklärer und der breiten Masse der Leserschichten vermittelte und dabei ihr subjektives Verständnis der Aufklärung und der krisenhaften Realität der Feudalgesellschaft weitergaben.

Einer dieser Gruppe ist Rétif de la Bretonne, dessen Biografie und dessen eigene Lösungsvorschläge zur Bewältigung der Systemkrise des Ancien Régime Katharina Middell vorstellte.

Geboren wurde Rétif 1734 in Sacy, einem Dorf in der Provinz Auxerre. Der Vater war ein typischer Mittelbauer, der 50 ha Grundbesitz sein eigen nannte. Rétif lernte den Beruf eines Druckers und übte ihn in Paris aus, bis er selbst die Feder zur Hand nahm. Sein erster Roman 1767 war ein Erfolg, und Rétif wagte einen „Sprung ins Ungewisse" – er wurde einer der Wenigen, die damals allein von ihrer schriftstellerischen Produktion zu leben gedachten. Das ist sicher auch ein Grund für seine erstaunliche Produktivität – immerhin liegen rund 47 Werke in 190 Bänden vor ... Das ist aber ebenso Erklärung für manch literarische Unebenheit.

Als „wichtigen Ausgangspunkt" zum Verständnis von Rétifs Ideen" bezeichnet die Referentin seine bäuerliche Herkunft und das Leben in der Dorfgemeinde. „Die Dorfgemeinde bildete die wirtschaftliche, klerikale und administrative Einheit und war sogleich sozialer Organismus, in dem das Zusammengehörigkeitsgefühl, gegenseitige Unterstützung und bäuerliche Solidarität bis hin zu den Dorfarmen reichte." Rétif erinnerte sich später an diesen – zweifellos verklärt dargestellten – Zustand gesellschaftlicher Harmonie. Er ist Ausgangspunkt für Modellvorstellungen, die Rétif später in reicher Zahl unter die Leute brachte. Die jugendliche Gemeindeerfahrung verarbeitete der Schriftsteller später zu einer Verneinung jeglichen Privateigentums. Daß der private Besitz an Produktionsmitteln eine Ursache der Konflikte und Mißstände des Ancien Régime war, diese Ansicht teilte er mit Rousseau, wie auch der moralisierende Grundzug seiner Werke und seiner Erziehungstheorie die Vaterschaft des berühmten Philosophen erkennen lassen.

Nachdem Rétif zwischen 1769 und 1789 fünf sogenannte Reformbücher verfaßt hatte, wandte er sich bald wieder gesamtgesellschaftlicher Problematik zu. Er empfahl eine Gütergemeinschaft aller, und entwickelte sich zu einem energischen Verfechter des „communisme".

„Wenn man über Aufklärung redet", so Katharina Middell, „ist bekannt, daß beispielsweise Voltaire dabei weniger an seinen Kammerdiener als an aufgeklärte Fürsten dachte." Rétif de la Bretonne meinte, daß man sich anderen Leserschichten zuwenden, Gegenstände, Sprache und literarische Form „niederen Schichten" anpassen müsse. So sah Rétif das Schaffen der „Großen" auch mit kritischer Distanz, da er es nicht vorrangig an der Bedeutsamkeit ihrer Ideen, sondern an Wirkung ihres Publikums maß. Rétif selbst schrieb bewußt auch für das städtische Kleinbürgertum. „Und betrachtet man die Rezeptionsgewohnheiten dieser Schichten, so wird verständlich, daß „Verpacken" philosophischer Einsichten und politischer Überzeugungen in kurze Geschichten tatsächlich größere Breitenwirkung ausübte, als etwa der abstrakte „Gesellschaftsvertrag".

Obwohl Rétif die Revolution in Frankreich von Anfang an begrüßte und entgegen seinem Vorsatz, unparteiischer Beobachter und Chronist zu zu sein, Stellung bezog, bevorzugte er die literarische Front. Auch hielt er in aufklärerischer Manier an der Vorstellung einer „Reform von oben" fest – sein Verhältnis zur revolutionären Volksbewegung und zur revolutionären Gewalt war also ein zwiespältiges.

Ab 1794 zog er sich ganz zurück und widmete sich seiner Autobiographie. Beinahe wäre Rétif noch Professor für Geschichte an der „Ecole centrale" in Moulins geworden. Da er jedoch nicht anreiste, sah man sich nach einem Jahr gezwungen, die Stelle neu auszusetzen.

Rétif starb 1806, völlig verarmt und bald vergessen. „Seine Wiederentdeckung im 19. Jahrhundert und seine abwechslungsreiche Wirkungsgeschichte, die übrigens zu seinen Lebzeiten in Deutschland viel weitgreifender war als in Frankreich, bieten Stoff für etliche neue Vorträge ..."

A. R.

„... aber über allem Schmerz steht dann die Hoffnung ..."

Gedanken zu dem Buch „Kreuzweg Ravensbrück"

„Und dann bin ich froh, daß ich draußen auf dem freien weiten Feld sein kann ... Mag dieses und jenes auch bitter und drückend sein, mir geht doch immer wieder das Herz auf. Immer wieder sage ich mir, den ganzen Tag draußen unter dem hohen Himmel, wo nichts beengt, nicht einmal ein Gartenzaun ... es ist eigentlich ein richtiges Farbenleben den ganzen Sommer durch. Und das tröstet über so vieles, ich glaube schon, es tröstet mehr, als eigentlich billig ist. Wenn ich nachmittags nach fünf Stunden Kriecherei aus der Furche hochspringe und nach einer Minute nichts mehr spüre von den aufgeriebenen Knien und dem krummen Rücken, ja, so leicht und wohl stehe ich dann in der Sonne ... dann kann ich nicht unglücklich sein, dann kann ich nicht anders, als mich freuen über den Sommer. Verstehst du das? Nicht, daß ich vergesse, aber über allem Schmerz steht dann die Hoffnung wieder auf."

Eine der Autorinnen stellte das Buch im Franz-Mehring-Buchhaus vor. Foto: B. SERBE

Ein kurzer Auszug aus einem Brief, oder besser Einstieg in das Lebensbild einer tapferen Frau – Dr. Maria Grollmuß, die in einer schweren Zeit Mut und Menschenwürde bewies, die auch für die Angehörigen unserer Alma mater ein Vorbild ist und für immer unvergessen bleibt. Ihr Leben wurde ausgelöscht am 31. August 1944 im Konzentrationslager Ravensbrück.

Entnommen ist dieser kurze Abriß aus dem Buch „Kreuzweg Ravensbrück" von Sigrid Jacobeit und Lieselotte Thoms-Heinrich, herausgegeben vom Verlag für die Frau Leipzig.

Siebzehn Kurzbiographien über Frauen beinhaltet der schlichte Band – 17 Schicksale, die sich im berüchtigten Frauenkonzentrationslager kreuzten; siebzehn Widerstandskämpferinnen werden dem Leser nahegebracht, die für unzählige Frauen stehen. Sie kamen aus unterschiedlichem sozialen Milieu und waren z. T. von gegensätzlichen politischen und weltanschaulichen Idealen erfüllt, ehe sie sich im antifaschistischen Kampf vereinten.

Da ist Charlotte Eisenblätter, die aus einer Berliner Arbeiterfamilie stammt, die immer für ihre Familie da war und die gemeinsam mit anderen Freunden und Sportkameraden der antifaschistischen Aktion – einer breiten überparteilichen Volksbewegung – anschloß. Charlotte Eisenblätter gehörte später zu der von Robert Uhrig geleiteten Widerstandsgruppe, deren Kern die illegale Berliner Bezirksparteiorganisation war. Da ist Elsa Fugger, die die Hölle von Ravensbrück durch die Solidarität ihrer Kameradinnen überstand und die ihre Kraft dem Aufbau unserer Republik gab. Und da ist Ilse Hungerer, ihre dreijährige Leidenszeit die Worte faßte „KZ – das heißt Leid, Tod, aber auch Solidarität und Widerstand".

Ich muß gestehen, ich las die Porträts mit innerer Bewegung, mit dem Haß auf jene, die diese Frauen und Mütter quälten, peinigten, zu Tode hetzten; aber ich las sie auch mit Zuversicht, daß wir die Kraft besitzen, alles zu tun, daß sich solches nicht wiederholt.

Tatsachengetreue Sorgfalt haben die beiden Autorinnen dieses liebevoll gefügten und einen großen Leserkreis erreichenswerten Buches walten lassen. Sie offenbaren, indem auch die Lebenswege der Frauen außerhalb der Lagerhaft dem Leser nahebringen, Hintergründe und Motive, wie und warum jene Frauen zum Widerstandskampf fanden und ihr Leben einsetzten.

Es entstehen so für uns Lebensbilder, die uns und nachfolgenden Generationen unvergessen bleiben, die uns helfen, geschichtliche Zusammenhänge besser zu verstehen.

Dem Verlag für die Frau gebührt ein Dankeschön für die Herausgabe dieses Buches, dem dankenswerterweise eine Vielzahl von Porträts anderer Fotos der Frauen in jungen und fortgeschrittenen Jahren enthalten sind, die sich sprechen und die auf Weise auch über den schweren Kampf und die Leistungen berichten, die erbracht wurden beim Aufbau unserer sozialistischen Heimat.

GUDRUN SCHAUP

„Leipziger Tage der Wissenschaft und Kultur"

Veranstaltungen der Stadtorganisation des Kulturbundes mit Angehörigen der KMU

Dienstag, 12. April: 19.30 Uhr, Kabinett für Kulturarbeit – **„Steht die Zukunft in den Sternen?"**, mit Prof. K. H. Kannegießer,

Mittwoch, 13. April: 19.30 Uhr, Klub der Intelligenz, Elsterstraße 35, Raum 1: **„Werden wir den Anforderungen an die Jugend gerecht?"**, ein Gespräch mit Dr. H.-J. Friedel

19 Uhr, Klub der Intelligenz, Raum 3 – **„Sexualität im Wandel – AIDS im Vormarsch?"**, Referent: Prof. L. Aresin, KMU (Frauenklinik).

Donnerstag, 14. April: 17 Uhr, Klub der Intelligenz, Raum 1 – **„Genies, erzogen oder geboren?"**, es spricht Prof. E. John, KMU.

19.30 Uhr, Hörsaalgebäude der KMU, Hörsaal 6 – **„Sowjetliteratur heute"** mit Prof. Willi Beitz.

17 Uhr, Kabinett für Kulturarbeit – **„Kamille statt Pille"**, Gespräch mit Dr. J. Seidel, KMU (Institut für Pharmakologie und Toxikologie)

19.30 Uhr, Klub der Intelligenz, Raum 3 – **„Der Weg zur Spitzenleistung – einsam oder gemeinsam?"**, Gesprächsrunde mit Prof. G. Bernhard, Dr. Wilsdorf, Dr. W. Koch.

Donnerstag, 28. April: 19.30 Uhr, Jugendklub „E. Andre", Waldstr. 28 – **„Mohammed und die Entstehung des Islam"**, Referent: Prof. H. Preißler.

Sonnabend, 30. April: 19 Uhr, Altes Rathaus, Festsaal – **Konzert mit Kammermusikwerken und Liedern der Leipziger Gewandhauskapellmeister** aus 3 Jahrhunderten, es musizieren Lehrkräfte unseres Fachbereichs Musikwissenschaft.

„An seine Magnifizenz, hochwohlgeborenen Herrn N. N., derzeit Rektor der Universität..."

In einem Briefsteller – dem „unentbehrlichen Handbuch für jedermann ..." – geblättert

UZ historisch

Antiquariate in kleinen Städten halten so manche Überraschung bereit. So fand sich „Georg von Gaals Kleiner Muster-Briefsteller und Haus-Sekretär für alle in den verschiedenen gesellschaftlichen Verhältnissen sowie im Geschäfts- und Privatleben vorkommenden Fälle. Ein unentbehrliches Handbuch für jedermann und ein Ratgeber für alle Stände" ein. Es handelt sich um ein Exemplar der zehnten, vollständig umgearbeiteten Auflage, die in M. Hartlebens Verlag in Wien und Leipzig erschien.

Spätergeborene werden sicherlich in „Meyers Neuem Lexikon" nachschlagen und unter Briefsteller finden: „Sammlung praktischer Anleitungen und Muster für das Abfassen von Briefen, z. B. für den Verkehr mit Verwaltungsstellen und Wirtschaftsbetrieben (?). Aus dem Mittelalter überlieferte Briefmuster (in sogenannten Formularbüchern) können als Geschichtsquelle wichtig sein." (Wieso können? Sie sind es tatsächlich. Überhaupt widerspiegeln die „Briefsteller" gesellschaftliche Verhältnisse und es lohnt sich, diese Widerspiegelung detailliert zu untersuchen).

Höheren Informationsgehalt in bezug auf das Wort „Briefsteller" bietet der Band 2 des in Leipzig 1929 erschienenen Handbuches des Wissens „Der Große Brockhaus". Dort heißt es u. a.: „Von großer Wirkung unter den neueren Briefstellern waren Benjamin Neukirchs ‚Anweisung von Briefen' (1727) und Junkers ‚Wohlinformierter B.' (1746). Sie hielten sich trotz ihrer geschmacklos steifen und zopfigen Briefmuster noch lange neben Gellerts auf Befreiung des deutschen Briefstils hinarbeitenden Büchern: ‚Gedanken von einem guten deutschen Briefe' (1742), ‚Br efe nebst einer praktischen Abhandlung von dem guten Geschmack in Briefen.' (1751).

Zurück zu unserem Exemplar. Im 6. Absatz des I. Kapitels erfährt der Leser etwas über die „am häufigsten vorkommenden Titulaturen". Der Kaiser von Österreich war wie folgt anzuschreiben: „Euere kaiserliche und königliche Majestät! Allergnädigster Kaiser und Herr!" Wer an den damaligen deutschen Kaiser Wilhelm II. schrieb, konnte sich kürzer fassen: „Euere Majestät" oder „Euere kaiserliche Majestät". Auf die Anrede eines Königs, des Erzherzogs von Österreich, den Prinzen eines königlichen Hauses, eines Großherzogs, eines regierenden Herzogs, eines regierenden Fürsten, eines Grafen, eines Freiherrn und Baron und des Geheimen Rats folgte an letzter Stelle der Rektor einer Hochschule bzw. Universität. Die Anrede lautete wie heute „Magnifizenz" oder „Eure Magnifizenz". Die Adresse würde man heute jedoch anders formulieren. Damals hatte es zu heißen: „An Seine Magnifizenz, den hochwohlgeborenen Herrn N. N., derzeit Rektor der Universität ..." Professoren hatten ebenso wie die Großgrund- und Rittergutsbesitzer den Anspruch auf die Bezeichnung „Hochwohlgeboren", während alle anderen, denen sie nicht zustand, „mit Ausnahme von Dienstboten, Tagelöhnern usw." (!) „Wohlgeboren" in „Anrede und Adresse" zu bedenken waren.

G. S.

Der bronzene Schalenuntersatz erregte besondere Aufmerksamkeit. Foto: Repro (Museum)

Leihgaben aus dem „Ägyptischen"

Leipziger Museum stellte 22 Originale zur Schau

„Ägyptens Aufstieg zur Weltmacht" – unter diesem Titel zeigte das Pelizaeus-Museum Hildesheim eine Ausstellung von internationalem Rang. Sie präsentierte etwa 300 erstklassige Werke der Kunst und des Kunsthandwerks aus der Periode des frühen Neuen Reiches (etwa ... bis 1400 v. u. Z.), dazu ... einem neuartigen Verfahren originalgetreu nachgebildete Grabkammer des Sen-nefer, der einmals Bürgermeister der Hauptstadt Theben war. Die Ausstellung wurde als Sensation bezeichnet, die Zahl von 240 000 Besuchern bestätigt dieses Urteil. Es war ein großer Erfolg auch für die Leihgeber aus aller Welt, ... unter die ägyptischen Museen in Kairo, Boston, Paris, Turin und unserer Hauptstadt Berlin.

Auch das Ägyptische Museum der Karl-Marx-Universität war mit 22 Originalen vertreten. Dabei einer Würfelhockerstatue des Ruju, des „Stellvertreters des Königssohnes von Kuschbien", Tongefäßen, Behältnissen für Kosmetika aus Glas, Ton und Stein, einer Schale aus Fayencekeramik, drei Spiegeln und der Tonscherbe mit der Zeichnung eines ofenanblasenden Mädchens erregten die beiden stilvollen bronzenen Schalenuntersätze große Aufmerksamkeit.

Die Ausstellung ist vorüber, aber ein Katalog hält das einmalige Ensemble und jedes ausgestellte Stück in Bildern und Texten fest.

Übrigens: Die Leipziger Leihgaben sind zurückgekehrt und können wieder im Ägyptischen Museum besichtigt werden, und zwar Dienstag bis Freitag bis 18 Uhr und Sonntag 13 bis ... Uhr.

K. SE...